

PATRIAE AMICITIAE LITTERIS

# CENTRALBLATT

des Schweiz. Zofingervereins

76. Jahrgang Nr. **2**

BASEL, WEIHNACHTEN 1935

Erscheint monatlich November bis August

**Karl Barth**

## **Erwägungen zum Christfest**

Die Centralblatt-Redaktion hatte mich, wie ich wohl ver-raten darf, eingeladen, zu dieser Weihnachtsnummer geradezu eine «Predigt», enthaltend eine «Auslegung der Weihnachtsbotschaft», beizusteuern. Es ist nun vermutlich in der Geschichte des Centralblattes der Zofingia noch nicht oft oder noch nie vorgekommen, daß die Redaktion in der Weihnachtszeit oder sonst gerade diesen Wunsch gehabt hätte. Und es ist gewiß anzunehmen, daß recht viele junge und alte Zofinger beträchtlich zögern würden mit der Erklärung, daß gerade dieser Wunsch nun auch ihr eigener gewesen sei. Die Zofingia ist bekanntlich keine «christliche» Verbindung. Und ich meine die Zofinger so weit zu kennen, daß ich ungefähr weiß, wo die meisten von ihnen in dieser Hinsicht zu suchen und nicht zu suchen sind. Immerhin: nur aus Zufall oder Laune und ganz ohne eine bestimmte Teilnahme in den Reihen der jungen und alten Zofinger wird es nicht zu dieser Anfrage gekommen sein. Es ist ja heute ganz allgemein so, daß die christlichen Voraussetzungen des europäischen Staats-, Volks- und Kulturlebens wenigstens in den Umrissen wieder in ganz anderer Weise Gegenstand – sagen wir: des Interesses und der Diskussion geworden sind, als dies noch vor 15 oder gar vor 30 oder 50 Jahren der Fall war. Mag das eine Welle sein, die kommt und geht: es ist mir doch sehr glaubwürdig, daß sie zunächst tatsächlich auch die Zofingia erreicht hat und daß darum das, was die Centralblatt-Redaktion von mir will, einem konkreten Bedürfnis – wie man dieses auch benennen und deuten möge – entspricht. Und es hat mich an sich gefreut als ein Zeichen von gutem Verständnis von der Sache, daß man so schlicht und

direkt gerade eine «Predigt» von mir verlangt hat. Die Predigt ist nämlich die einfachste und zugleich die gewichtigste und jedenfalls die sachgemäßeste Form, in der ein Theologe sich äußern kann. Warum sollte nicht eines Tages auch eine Predigt ebenso gut wie manches andere im Centralblatt stehen können? Aber mir scheint, daß das, wenn es einmal geschehen sollte, auf keinen Fall so kopfüber und überfallsartig, sondern nur auf Grund einer gewissen gegenseitigen Verständigung geschehen sollte. Wegen der Predigt: weil es im Neuen Testament ein ziemlich unhöflich formuliertes Wort gibt des Inhalts, daß man mit kostbaren Dingen ein wenig vorsichtig umgehen solle hinsichtlich der Frage, wem man sie nun so geradezu anbieten will. Und auch wegen der Zofinger: weil ihnen mit etwas weniger als mit einer «Predigt» rebus sic stantibus in der von der Centralblatt-Redaktion gemeinten Richtung wahrscheinlich tatsächlich besser gedient ist. Ich übernehme die mir gestellte Aufgabe also in der Weise, daß ich, ohne geradezu zu predigen, einige «Erwägungen zum Christfest» vorlege. Ich meine damit: einige Erwägungen zu der Frage, wie das sogenannte Weihnachtsfest, das wir ja so oder so alle feiern, sinnvoll, ehrlich und wirklich gefeiert werden könnte.

Bei dem Wort «Weihnacht» denken wir nun freilich zunächst einmütig an ein ganzes größeres oder kleineres Feld von angenehmen und fröhlichen Dingen, angesichts derer gewiß nicht viel zu «erwägen» ist, sondern die von jedem so heiter genommen sein wollen, wie sie sich geben und wie ein jeder sie nehmen kann. Ein paar erwünschte Ferien- und Feiertage, freundlich ausgetauschte Grüße und Gaben, der Weihnachtsbaum mit oder ohne die dazugehörige Kinderschar, der «heilige Abend» mit seiner beschaulichen Einsamkeit, Zweisamkeit oder Gemeinsamkeit in der Familie oder – warum denn nicht? – vielleicht auch in der Skihütte. Auf diesem Feld gab und gibt es bekanntlich auch so etwas wie eine zofingerische

Weihnacht, mit Sang und Klang und allerlei freundschaftlicher Anödung und festlicher Zeremonie (in Bern zum Beispiel mit dem jedem, der einmal dabei war, unvergeßlichen «Weihnachtssesel») gebührend gefeiert. Gut, wirklich gut, daß es auch noch solche Dinge gibt! Gut wenigstens für alle, die die nötige Freude dazu mitbringen, um sie dann auch davonzutragen. Freilich wird man dabei nicht etwa auf der Flucht sein dürfen vor sich selbst und auch nicht auf der Flucht vor dem äußeren oder inneren Leid und Leidigsein des Nächsten! Sonst ist es nämlich schon nichts mit der mitzubringenden und dann auch davonzutragenden Freude. Und weil gewiß nur wenig Menschen und auch diese nur selten und auch dann nur teilweise nicht auf dieser Flucht sind – darum dürfte wirkliche Weihnachtsfreude trotz des so schönen Apparates, der Jahr für Jahr dazu in Gang gesetzt wird, und trotz des Anscheins, den die Menschheit in den Weihnachtstagen äusserlich zu bieten pflegt, eine verhältnismäßig sehr dünn gesäte Sache sein.

Wenn man sich das ohne Sentimentalität, aber immerhin ein bißchen nachdenklich eingesteht, dann mag man ja nun auch daran denken, daß jener ganze Bereich der allgemeinen, nicht weiter zu diskutierenden, sondern, so gut es eben geht und gelingt, zu genießenden Weihnachtsfreude in seiner Gesamtheit eine freundliche Erbschaft von unseren heidnischen Vorfahren her ist, die sich in der europäischen Kulturwelt teils von Urzeiten her erhalten, teils (ein sehr merkwürdiger Vorgang!) in den allerletzten Jahrhunderten ganz neu bewährt und durchgesetzt hat. Mit der christlichen Weihnacht hat unsere ganze so erfreuliche Weihnachtsfestlichkeit nichts zu tun als dies, daß diese seitens der christlichen Kirche zeitweilig bekämpft, zeitweilig geduldet, zuletzt (nicht ohne allerhand handgreifliche Umdeutungen!) als Vorwand und populäre Form in den Dienst ihrer eigenen Weihnachtsfeier gestellt wurde. Dies letztere mit dem Erfolg, daß die gute alte

Wintersonnwendfeier, ob zwar als solche auch nicht mehr verstanden, die christliche Weihnacht mindestens reichlich in den Schatten gestellt hat.

Eine innere, sachliche Beziehung zwischen dieser und der heidnischen: der bekannten und an sich gewiß nicht aufrichtig genug zu schätzenden «fröhlichen» Weihnachtszeit gibt es nicht. Christliche Weihnacht ist teilweise noch bis tief in die neuere Zeit hinein ohne unser ganzes weihnachtliches Drum und Dran gefeiert worden und könnte jederzeit wieder ohne das gefeiert werden. Ich sage nicht, daß das geschehen müßte. Aber wer etwa auf die Grenzen der allgemeinen Weihnachtsfreude stoßen sollte, wer etwa heimlich seufzte, daß er nicht wisse, wie er eigentlich sinnvoll, ehrlich und wirklich Weihnacht feiern solle, dem wäre in Erinnerung zu rufen: Es gibt irgendwo jenseits des Ganzen dieser allgemeinen Weihnachtsfreude und nicht bedingt durch deren Apparat und dessen Erfolg oder Nicht-Erfolg auch noch eine andere Weihnacht. Und es besteht kein Grund, die Seufzer, die man gegen die heidnische Weihnacht auf dem Herzen hat, auch diese andere, nämlich die christliche Weihnacht, entgelten zu lassen.

Ich will nun wirklich nicht darauf hinaus: daß man eben in den Weihnachtstagen neben allem anderen doch auch wieder einmal in die Kirche gehen und daß man am Weihnachtsabend neben und vielleicht vor allem anderen die biblische Weihnachtsgeschichte zu lesen und womöglich ein paar (hoffentlich die paar rechten!) Weihnachtslieder miteinander zu singen nicht unterlassen sollte. Gewiß sollte man das nicht unterlassen, schon damit der Materialismus nicht überhand nehme, schon damit sich das ursprünglich Heidnische des Uebrigen nicht allzu ungehemmt in seiner ihm neben allem Zauber auch anhaftenden uralten Spießigkeit offenbare, schon damit irgendwo etwas noch Schöneres in all das Schöne wenigstens hereinschaue. Aber man denke nur ja nicht, daß die Ein-

schaltung des Christlichen zu diesem Zweck so leicht zu meistern sei. Mit welch prachtvoll gesundem Instinkt sind wir doch einst als Buben an der obligatorischen Weihnachtsgeschichte samt Weihnachtsliedern vorbei unserem Geschenktisch als der «eigentlichen» Weihnacht entgegengeseilt! Und fügt sich der festliche Kirchgang der Erwachsenen nicht allzu glatt in das Uebrige ein, als daß dieses nun wirklich dadurch überhöht würde? Nein, als Mittel zu dem Zweck, das Uebrige noch schöner zu machen und also als sozusagen gesetzliche Zugabe zum Uebrigen pflegt das Christliche früher oder später zu versagen, und möchte ich es wirklich niemandem empfehlen. Es könnte, wenn man am Heidnischen ein bißchen irre geworden ist und es nun durch das Christliche verbessern möchte, allzu leicht geschehen, daß man des Christlichen gleich auch noch überdrüssig wird.

Ich will aber auf dies hinaus: das Weihnachtsfest ist das Christfest. Ist es das, dann mag es – um dies gleich vorwegzunehmen – gut und gerne in den uns allen lieben, überkommenen Formen und Gestalten gefeiert werden, ohne daß wir uns über deren ursprünglich heidnisches Wesen graue Haare wachsen zu lassen brauchen – gut und gerne hoffentlich auch mit deren Ergänzung durch christliche Sitte und Uebung, ohne daß wir uns wegen deren Brüchigkeit nun gleich als Heuchler verdammen oder verdammen zu lassen brauchen. Das Christfest wäre die Rechtfertigung des Weihnachtsfestes in der ganzen – weltlichen und christlichen! – Problematik, von der es umgeben ist. Es käme alles darauf an, daß unser Weihnachtsfest, an dem wohl für absehbare Zeiten im ganzen nichts zu verändern und zu bessern ist, diese Rechtfertigung hätte. Rechtfertigung würde heißen: die ganze, an sich ziemlich bedenkliche Sache, die wir Weihnacht (weltliche und christliche Weihnacht!) nennen, würde uns vergeben, verziehen, übersehen, sozusagen zugedeckt sein. Wir wären ohne

weitere Forderung und Anklage freigegeben. Wir dürften in der uns so gegebenen Freiheit so oder so Weihnacht feiern, und es würde dann auf alle Fälle so recht sein, weil es auf alle Fälle in der uns gegebenen Freiheit geschehen würde. Wie Kinder auch einmal frei bekommen, um mit der Erlaubnis ihrer Eltern zu spielen: Räuberlied oder Schule oder beides. Also: unsere Weihnachtsfeier wäre dann, wie sie auch aussähe, sinnvoll, ehrlich und wirklich. Aber ich sehe wirklich keine andere Möglichkeit: unser Weihnachtsfest müßte Christfest, es müßte als Christfest gerechtfertigt sein.

An der Frage, ob wir an der Weihnacht das Christfest feiern, würde es sich wohl entscheiden, ob wir es – die festkundige Zofingia möge entschuldigen! – überhaupt verstehen, Feste zu feiern. Feiern heißt ja eigentlich einfach: r u h e n. Ein richtiges Fest müßte ein Triumph der Ruhe sein. Die wirkliche Ruhe, die wir nötig haben und nach der wir uns eigentlich alle sehnen, ist aber keineswegs die Ruhe von unserer äußeren Arbeit. Die Mühsal, von der wir eigentlich ruhen möchten, von der ruhen zu dürfen das wahre Fest wäre, ist die Mühsal der schon erwähnten Flucht, auf der wir alle uns ein wenig dauernd befinden: unserer Flucht vor uns selbst und vor den Mitmenschen, die ebenso dran sind wie wir selbst. Ich will sie nicht schildern, weil ich annehme, daß sich die Alten und die Jungen gleich von selbst das Richtige dabei denken werden. Weil wir auf dieser Flucht sind, weil uns gar nichts anderes übrig bleibt, als diese Flucht endlos fortzusetzen, weil wir uns höchstens auf ein paar Stunden einbilden können, daß wir uns nicht auf dieser Flucht befänden, d a r u m mißraten so viele (und im letzten Grunde alle) unserer Feste, d a r u m mißrät so oft (und im Grunde immer!) auch unser Weihnachtsfest. Sie bedeuten nicht Ruhe, sondern bestenfalls verkappte Unruhe. Das wäre ein Fest, das nun wirklich Ruhe bedeuten, das darin bestehen würde: daß unsere Flucht vor uns selbst und vor den

anderen radikal gestoppt wäre! Nun, eben darin besteht das Christfest und eben darum ist es – wie wir ja wohl alle dunkel ahnen, ohne es realisieren zu können – der Inbegriff des Festes, das Fest aller Feste. Feiere das Christfest – danach magst du gerechtfertigt Weihnacht und noch viele andere Feste feiern!

Ich will mich in dem, was dazu zu sagen und zu erklären wäre, ganz kurz fassen. Von Rechts wegen müßte ja an dieser Stelle nun doch die Weihnachtspredigt anfangen. Es soll hier aber verabredungsgemäß nicht gepredigt werden. Ich will also zunächst nur feststellen, daß das Christfest nicht nur ursprünglich nichts mit dem Weihnachtsbaum, dem Sanktchlaus und den anderen Weihnachtsherrlichkeiten zu tun hat, sondern daß sein eigentlicher Gegenstand nun auch nicht etwa, wie man vermuten könnte, das Christentum, die Christen oder allerhand christliche Lehren, Einrichtungen und Bestrebungen sind, sondern ganz allein und sehr schlicht: Christus – Jesus Christus, seine Geburt, seine Erscheinung, seine Existenz in der Welt. Wer und was das ist, versteht man einfältig, wenn man an den alten kirchlichen Namen des Weihnachtsfestes denkt: Nativitas Domini. Das Christfest besteht darin, daß wir einen Herrn, diesen Herrn, Jesus Christus, haben und in ihm und mit ihm, unter seiner Herrschaft die Ruhe, das heißt, das Ende unserer Flucht. Darum ist das Christfest ein Fest, ja geradezu das Fest. Darum ist es die Rechtfertigung unseres so bedenklichen Weihnachtsfestes. Unseres Weihnachtsfestes, unserer Feste nur? Nein, die Rechtfertigung unseres so bedenklichen Menschenlebens, dessen ganze Bedenklichkeit in der unseres Weihnachtsfestes schließlich noch ihren liebenswürdigsten Ausdruck findet, neben dem es ganz andere, viel unzweideutigere gibt. Unser Menschenleben, an dem wohl im ganzen so wenig zu ändern und zu bessern ist, wie an unserem Weihnachtsfest, bedarf der Rechtfertigung. Und in seiner Ganzheit verlangt unser Menschenleben danach, ein richtiges Fest, das

heißt, ein Triumph der Ruhe an Stelle der verkappten ewigen Unruhe (der Unruhe der blöden Flucht, auf der wir uns dauernd befinden) zu werden. Gut, feiern wir Christfest, das Fest, das uns ganz und von Grund aus rechtfertigt, das die Ruhe selber ist!

Es müßte ja die Ruhe des richtigen, des sinnvoll, ehrlich und wirklich zu feiernden Festes darin bestehen, daß uns die Flucht vor uns selbst und vor den anderen unmöglich und überflüssig gemacht würde. U n m ö g l i c h dadurch, daß wir genötigt würden, uns selbst (ob wir uns gefallen oder nicht) und so auch den anderen (auch ihnen ob sie uns gefallen oder nicht) ins Gesicht zu sehen und standzuhalten. Unweigerlich müßten wir vor die Notwendigkeit gestellt sein, uns mit beiden: mit dem Gesicht im Spiegel und mit den vielen anderen Gesichtern zufrieden zu geben als mit der Gestalt unserer Existenz, neben der es keine andere gibt. Und ü b e r f l ü s s i g müßte uns die Flucht dadurch gemacht sein, daß wir uns vor uns selbst und vor dem Nächsten (trotz alles dessen, was nach beiden Seiten mit Recht zu klagen ist) nicht mehr fürchten müßten, sondern unerschrocken und fröhlich als die, die wir sind, mit den anderen, wie sie sind, leben dürften – einfach leben, ohne uns selbst etwas einzubilden, ohne den anderen etwas vorzumachen. Die ganzen hastigen und krampfhaften Bewegungen, mit denen wir uns jetzt zu helfen versuchen, müßten unnötig geworden sein. So könnte es Ruhe geben.

Nun, diese Ruhe können und werden wir uns nicht verschaffen. Unser heidnisches Weihnachtsfest samt seinen christlichen Zugaben ist der Beweis dafür, daß wir es nicht können. Wir werden bis an unser Lebensende weder mit uns selbst noch mit unserem Nächsten auch nur «fertig werden», geschweige denn ins Reine kommen. Es bleibt allemal ein Rest, und dieser Rest bedeutet die ganze Unruhe. Und dementsprechend wird es auch in der menschlichen Gesellschaft im Großen aussehen und zugehen. Die Ruhe könnte nur als Gnade,

als die göttliche Rechtfertigung unseres Lebens zu uns kommen. Eben dies ist das Christfest. Es besteht als Nativitas Domini schlechterdings darin, daß die Gnade zu uns kommt, die – «Friede auf Erden unter den Menschen des Wohlgefallens» – die Ruhe ist. Was heißt Christfest feiern? Eben dies glauben: «Euch – dir (für dich selbst und deinen Nächsten) – ist heute der Heiland geboren!» Glauben aber würde heißen: eben dies annehmen als geschehene und vollendete Entscheidung über uns. Und nun wird es doch wohl nicht an dem sein, daß wir uns gestehen müssen, daß wir zuguterletzt vor dem Schöpfer des Himmels und der Erde, vor Jesus Christus und das heißt: vor der Gnade, vor der einzigen möglichen Rechtfertigung des Weihnachtstages und unseres ganzen Lebens, auf der Flucht sind?! Nun, wenn dem heute so wäre, so brauchte es – man darf das auch dem gefrorensten «Christen» auf den Kopf zuzusagen – morgen nicht mehr so zu sein.